

GOTT hat nicht weggeschaut !

Heute, nach knapp 2 Jahren Auseinandersetzung mit meiner Erfahrung eines jahrelangen Missbrauchs als kleiner Junge im Vorschulalter durch einen katholischen Pfarrer in meiner Heimatstadt Wolfsburg, als ich noch im Vorschulalter war, kann ich diesen Satz aufschreiben, denn es ist inzwischen Überzeugung und für mich Gewissheit geworden.

In der Aufarbeitung meiner Missbrauchsgeschichte ist mir neben vielen Heilungsgeschichten Jesu im Neuen Testament besonders eine biblische Erzählung aus dem Alten Testament wichtig geworden: Jakobs Kampf am Jabbok. Die Schriftstelle aus dem Buch Genesis, Kap. 32, Verse 23-33, beschreibt den Kampf des Jakob am Flussufer des Jabbok. Es geht um den Bruderkonflikt zwischen Jakob und Esau. Jakob hatte sich als junger Mann den Segen des Vaters unberechtigterweise erschlichen. Deshalb musste er vor seinem Zwillingsbruder fliehen und kehrt nun Jahre später als wohlhabender Familienvater zurück. Er trifft Vorbereitungen, um Esau bei der anstehenden Begegnung friedlich zu stimmen und er will den Weg der Versöhnung zu suchen. Mit seiner Familie und seiner Karawane kommt er bei Nacht in die tief eingeschnittene Schlucht des Nahr ez-Zarqa (Jabbok) an. Seine Familie und die Karawane durchqueren den Fluss. Jakob bleibt allein zurück.

Jakobs Kampf am Jabbok: Gen 32,23–33

23 In derselben Nacht stand er auf, nahm seine beiden Frauen, seine beiden Mägde sowie seine elf Kinder und durchschritt die Furt des Jabbok.

24 Er nahm sie und ließ sie den Fluss überqueren. Dann schaffte er alles hinüber, was ihm sonst noch gehörte.

25 Als er allein zurückgeblieben war, rang mit ihm ein Mann, bis die Morgenröte aufstieg.

26 Als der Mann sah, dass er ihn nicht besiegen konnte, berührte er sein Hüftgelenk. Jakobs Hüftgelenk renkte sich aus, als er mit ihm rang.

27 Er sagte: Lass mich los; denn die Morgenröte ist aufgestiegen. Er entgegnete: Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest.

28 Er fragte ihn: Wie ist dein Name? Jakob, antwortete er.

29 Er sagte: Nicht mehr Jakob wird man dich nennen, sondern Israel - Gottesstreiter -; denn mit Gott und Menschen hast du gestritten und gesiegt.

30 Nun fragte Jakob: Nenne mir doch deinen Namen! Er entgegnete: Was fragst du mich nach meinem Namen? Dann segnete er ihn dort.

31 Jakob gab dem Ort den Namen Peniël - Gottes Angesicht - und sagte:

Ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen und bin doch mit dem Leben davongekommen.

32 Die Sonne schien bereits auf ihn, als er durch Penuël zog; er hinkte an seiner Hüfte.

Es gibt viele Deutungen dieser biblischen Erzählung.

Mir persönlich sind drei Aspekte wichtig:

1. da geschieht etwas Wesentliches in der dunklen Nacht. Es findet ein Kampf statt.
2. Jakob muss sich seiner Vergangenheit, seinem Schatten stellen.
3. Der Segen des Gegners ist die Bedingung für den Ende des Kampfes. Er wird möglich, indem der Kampf bis zur Morgenröte (Wiedergeburt/Neugeburt) andauert.

Die Erzählung des Jakob ist für mich eng verwoben mit Aspekten meiner Lebensgeschichte und Lebenserfahrung. Und sie steht sicher auch für Viele, die schmerzliche, dunkle oder bedrohliche Lebenserfahrungen und Begegnungen durchleiden oder durchlitten haben: etwa durch Verluste, Trennungen oder Erfahrungen von körperlichen Leiden oder Erfahrungen von Kampf und Schmerz.

Und es klingt in der Erzählung aus dem Buch Genesis auch eine Erfahrung von Morgenröte, von neuem Beginn, von Wiedergeburt an. Für mich in meiner Erfahrung war es nach langen Ringen der Gedanke, der sich wie eine beginnende Morgenröte in mir ausbreitete: Gott ist mir nahe, er begleitet mich. Egal, in welchen Dunkelheiten und Tälern des Lebens und meiner Lebensgeschichte ich umherirre.

Wenn ich hier an dieser Stelle darüber berichte, dann möchte ich auch etwas von meiner Erfahrung mitgeben und verstehen lassen, warum mir dieser Text wertvoll geworden ist. Und warum er auch verknüpft ist mit meinem Wunsch, wieder als Seelsorger tätig zu werden.

Vor fast zwei Jahren brach meine Welt, mein Glaube an einen Liebenden, Mit-Leidenden und Mit-gehenden Gott immer mehr zusammen. Für mich wurde es ein Weg in die Gottesferne und Gottestaubheit.

Ausgelöst wurde meine Lebens- und Glaubenskrisen durch eine Fortbildung im Februar 2019 zum Thema „sexueller Missbrauch in der Kath Kirche“ und wie die Kirche bis heute damit umgeht, wie durch Kirchenleitung auch heute noch vertuscht, vernebelt, verleugnet, abgewehrt wird. Anhand des Bistums Hildesheim machte der Referent an einigen Beispielen dies deutlich.

An diesem Tag verdichtete sich etwas zu einer Gewissheit, was ich seit Jahren vermutete, und nun über mich wie ein Kartenhaus zusammenbrach: es gab in meiner Kindheit einen Pfarrer in meiner Heimatstadt Wolfsburg, der sowohl ein zugewandter und beliebter Seelsorger war, und der mich über viele Jahre, beginnend als Vorschulkind schwer sexuell missbraucht und vergewaltigt hatte. Und so mir und meiner Seele schweren Schaden zugefügt hatte.

Schon 8 Jahre zuvor hatte ich diese Vermutung des Missbrauchs, als ich plötzlich während einer Psychoanalyse plötzlich verstörende Flashs (Bilder, Gerüche, kurze Handlungsszenen) erlebte, die immer mit dem Pfarrer in meiner Heimatstadt Wolfsburg zu tun hatten. Die immer mit sexuellen Handlungen des Pfarrers zu tun hatten, die immer konkreten Orten zuzuordnen waren: der Sakristei, der Wohnung des Pfarrers, dem Keller der Pfarrkirche. Und in mir tobten heftigste Gefühle von Hilflosigkeit und Scham, weil jetzt deutlich wurde, wie ich dem Pfarrer bei seinen perversen Taten als damaliges Kind ausgeliefert war.

Deshalb wandte ich mich im Herbst 2012 an den für das Bistum Hildesheim tätigen Missbrauchsbeauftragten, und schilderte ihm meine Eindrücke und Erfahrungen.

Wenige Tage später bekam ich eine Email zurück, dass er meine Vorwürfe prüfen werden. Und 14 Tage schrieb er eine Antwort, die verstörender und kränkender nicht hätte sein können:

„... dass Bistum Hildesheim hätte alle in Frage kommenden Priester im Blick. Mein Pfarrer gehöre nicht zu der bekannten Tätergruppe. Von daher glaube er nicht, dass es sich um einen realen Missbrauch bei mir handle. Vielmehr sehe er, so schrieb er sehr eindeutig, dass es sich bei meinen Erfahrungen wohl eher um Assoziationen und Gedankenketten handle und nicht um real geschehenen Missbrauch.“

Ich war geschockt, tief verletzt. Und verdrängt seitdem wieder alle Gedanken, jemals missbraucht worden zu sein.

Jetzt, 8 Jahre später weiß ich, dass es zur damaligen Zeit die Strategie des Bistums Hildesheims war, so mit Missbrauchsopfern und deren Anklagen umzugehen: Verschleiern, Verleugnen, Nicht-Wahrhaben – Wollen.

Aber im Frühjahr 2019 stürzte mich die Erfahrung, die nun zur Gewissheit wurde, dass mir als Kind Leid durch einen Seelsorger zugefügt wurde, in eine schwere Lebens- und Glaubenskrise.

Ich war nicht mehr in der Lage, meine Tätigkeit als Seelsorger in einem Altenheim, ab Sommer weiter auszuführen. Ich konnte mich nicht mehr auf die Arbeit konzentrieren, wurde ständig von Flash auch während der Arbeit „erwischt“; ich saß oft stundenlang in meinem Büro, die Tränen liefen, ich war handlungsunfähig, wurde krank.

Mir wurde klar, dass ich zurzeit und sicher auch auf unabsehbare Zeit nicht in der Lage sein würde, als Seelsorger zu arbeiten.

Deshalb teilte ich dies auch in einem Telefonat auch meinem direkten Dienstvorgesetzten mit. Er ist der Pfarrer in der Pfarrei im Ruhrgebiet, dem das Altenheim zugeordnet ist.

Ich schilderte ihm die Gründe für meine derzeitige Situation, skizzierte in wenigen Worten die in mir aufgebrochenen Gefühle und sprach auch den Missbrauch als Kind an, ausgeübt von dem Pfarrer meiner Heimatgemeinde. Ich bat ihn um Unterstützung, da ich zurzeit nicht arbeitsfähig wäre, aber sobald wie möglich wieder gerne meine Tätigkeit als Seelsorger im Altenheim aufnehmen wolle. Dazu könnte aber auch eine mehrmonatige Therapie notwendig und hilfreich werden. Ich glaubte, dass mein Anliegen bei ihm gut aufgehoben sei, denn immerhin war er in der Pfarrgemeinde die Ansprechperson für das institutionelle Schutzkonzept. Dieses Schutzkonzept des Bistum Münster fördert eine Kultur der Achtsamkeit und der Respektierung besonders gegenüber Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, damit es nicht zu grenzverletzendem Verhalten kommt.

Doch was von ihm am Telefon als Erwiderung hörte, machte mich sprachlos: *„Du hast schon durch deine Migräne so viel Fehltage in den letzten Jahren gehabt, dass weitere Fehltage deine Stellung im Altenheim nur schwächen würde.“*

(Die starke und häufige Migräne, das war eine Begleiterscheinung des Missbrauchs.)

In mir tobten Gefühle wie Wut, Ohnmacht, Trauer, Rückzugsgedanken. Ich wollte doch liebend gerne wieder als Seelsorger arbeiten. Nur ging es zurzeit nicht.

Wenn ich einem Bereich außerhalb der Kirche beschäftigt gewesen wäre (Versicherung, Verkauf, ...), wäre ein beruflicher Wiedereinstieg vielleicht möglich gewesen.

Seelsorgliche Gespräche, Trösten, Beistehen und Gottesdienste leiten, was zu meinen Kernaufgaben im Altenheim gehörte, war nicht mehr möglich. Eine Kirche zu betreten und zu besuchen (oder gar einen Gottesdienst) löste bei mir Ekel, Abwehr und Beklemmung aus.

Ich dachte immer wieder: wie konnte mein Missbraucher, der Täter, jeden Tag am Altar stehen, die Worte der Heiligen Schrift lesen, jeden Samstag im Beichtstuhl sitzen und beichte hören, und dann in der Lage sein, so etwas mir als Kind anzutun?

Ich wandte mich an die Personalreferentin des Bistums, und ging offen mit der Situation um. Die Personalreferentin zeigte anfangs sehr viel Verständnis. Dann kamen aber Vorschläge wie: „Haben Sie schon mal über Erwerbsminderungsrente nachgedacht? Das könnte doch

entlasten!“ oder es folgten Phrasen wie „Wir brauchen zurzeit Pastoralreferenten und Seelsorger, die für ihre Aufgabe und die Botschaft Jesu brennen“. Ich erinnere mich, dass mir die Tränen flossen. Ich glaubte, mich verheard zu haben. Ich stellte deutlich klar, dass eine Erwerbsminderungsrente keine Option für mich sei, da ich Hauptverdiener bin und unser Kind noch studiere. Und natürlich würde ich für meinen Beruf und das Feld der Seelsorge brennen. Immer wieder gerne. Nur zurzeit wäre es schwierig.

Ich hatte dann großes Glück, dass ich noch im Juli eine ambulante Therapie beginnen konnte und im September eine dreimonatige stationäre Therapie auf der Psychosomatischen Station der Uniklinik Münster. In diese Zeit fiel auch ein hilfreiches Gespräch mit dem jetzigen Bischof von Hildesheim Heiner Wilmer, der mir Vertrauen schenkte und meinen Schilderungen glaubte.

Wichtig waren mir auch besonders meine Familie, und besonders die für Missbrauchsoffer vom Bischof in Hildesheim bestellte Ansprechperson, Frau S., einer Dipl. Psychologin aus Helmstedt, mit der ich regelmäßig über 6 Monate lange und intensive und sehr hilfreich und zielführende Gespräche am Telefon führte. Und die mich ermutigte, gegenüber dem Bistum Hildesheim den Antrag auf Anerkennung des Leids zu stellen. Wichtig wurde mir auch besonders der Arbeitskollege aus der Mitarbeitervertretung, der mich intensiv begleitete und mich besonderes bei dienstlichen Gesprächen begleitete und meine Anliegen unterstützte. Alle diese Personen waren für mich wie Leuchttürme, die in dieser chaotischen Zeit, in dieser dunklen Zeit Halt und Orientierung gaben.

Die Therapien während des stationären Aufenthalts waren sehr gut: entlastend, befreiend, klärend, mutmachend.

Meine anfängliche Wut auf den Täter, die Kirche und meine Verzweiflung und Traurigkeit, weil ich einen für mich wichtigen Beruf und meine Berufung als Seelsorger zu der Zeit nicht ausüben konnte, wandelte sich in Empörung und Kampfbereitschaft. Zumal ich den Eindruck gewann, dass mein Arbeitgeber, das Bistum Münster, nicht adäquat in der Lage war, mir zu helfen. Ich setzte mich sehr stark für eine gerechte Regelung ein. Mir wurde klar, dass ich nicht mehr in das Altenheim im Ruhrgebiet zurückgehen konnte, da der dortige Pfarrer und die Leitung in ihrer Haltung mir gegenüber ein Zurückgehen unmöglich machten.

Das wurde dadurch noch einmal bestätigt, dass meiner Bitte auf eine anständige Möglichkeit der Verabschiedung von den Bewohnern des Altenheims nicht entsprochen wurde. Was für eine Kränkung, nach fast

fünfjähriger Tätigkeit als Seelsorger und guter Arbeit und einem guten Zugang und Umgang mit den Bewohnern.

Was blieb, das war das Gefühl der Gottesferne und Taubheit. Ich konnte lange Zeit keine Gebete sprechen, keine Kirche betreten. Aber ich hatte eine Sehnsucht. Eine Sehnsucht, dass das nicht das Ende war mit GOTT und mir. Das es trotzdem irgendwie weitergeht.

Wenn ich noch mal auf die biblische Erzählung des Jakob schaue, dann stellt sein langes Ringen in der Nacht etwas dar, was wir Christen in existentiellen Lebenskrisen immer wieder erleben.

Jakob wird verletzt. Nicht lebensbedrohlich, aber doch ist er nun gezeichnet, behindert. Schmerzfreies und unbeschwertes gehen wird nicht mehr möglich sein.

Auch meine Missbrauchserfahrung war zur jetzigen Zeit nicht lebensbedrohlich, aber lebensbehindernd. Ein Handicap, das bleibt? Das ist eine Erfahrung, die uns oft nach schwerer Krise, Krankheit, tiefem Verlust bleibt. Das Leben geht weiter; manchmal irgendwie. Ich wollte aber, dass es nicht irgend wie weitergeht, sondern auch sinnerfüllend. Und ich wollte Gott sinnerfüllend erfahren und spüren. Aber in mir war alles abgeschnitten und tot.

Ich fand da Unterstützung zum einen durch eine Therapeutin, die immer wieder zum richtigen Zeitpunkt die richtigen Impulse und Anstöße gab. Und durch die Seelsorgerin der Uniklinik, die als eine geistliche Begleiterin mich mit der Mystik des Johannes vom Kreuz vertraut machte. Regelmäßig trafen wir uns. Die Begleitung machte mir Mut, der Nebel lichtete sich etwas.

Es war der Durst nach Leben, der mich antrieb. Der mich kämpfen lies: für gute Bedingungen nach der Zeit der Erkrankung mit dem Arbeitgeber.

Es war der Durst danach, mit mir Selbst in Einklang zu kommen. Und es war der Durst nach dem Gott, den ich verloren glaubte. Dieser Durst nach Leben führte mich in dieser Dunkelheit immer mehr an meine Grenzen, Verletzungen, Schwächen. Und auch zu meinen Bedürfnissen nach Geborgenheit. Es war manchmal eher ein Tasten als ein zielgerichtetes Suchen. Ich suchte nach dem Gott, der ermutigt und Kraft gibt. Nach dem Gott, der (wie dem Jakob nach dem Kampf) mir seinen Segen zuspricht.

In einem Gebet von Dietrich Bonhoeffer fand ich Ermutigung:

*Ich glaube,
dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann
und will.
Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.*

Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen.

Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.

In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.

Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist,

mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Schicksal ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.

Nach Monaten der Gottesferne und Gottestaubheit fing ich wieder an, Gebete zu sprechen; es war erst dieses eine Gebet, das Vaterunser in der aramäischen Fassung. Zeitweise fühlte ich mich wie ein Kind, dem man den Glauben und die Zugänge zu Gott erklären musste:

Das aramäische Vaterunser

Vater und Mutter des Kosmos, Urgrund der Liebe

Bereite in mir den Raum des Herzens,
dass wir Dein Licht und Deinen Klang
in Frieden erfahren.

Deine Wirklichkeit offenbare sich.

Dein Verlangen : eine Himmel und Erde,
dass wir Deine Liebe in unserer entdecken.

Gib uns Tag um Tag,
was wir an Brot und Einsicht brauchen.

Löse die Fesseln unserer Fehler,
wie auch wir freigeben,
was uns an Verstrickung und Schuld der Anderen bindet.

Bewahre uns vor falschem Begehren,
und befreie uns von Irrtum und Bösem.

Denn Dein ist das Reich der Liebe und des Friedens,
die Fülle des Lebens und der Klang des Kosmos,
der alles erneuert von Weltzeit zu Weltzeit.

Ich bekräftige all dies mit meinem ganzen Sein. Amen

(Übersetzung Franz-Xaver Jans-Scheidegger, Theologe)

Dieses Gebet hatte ich tatsächlich wie Brot jeden Tag verkostet, probiert, manchmal verweigert, neu probiert und dann immer wieder erfahren, dass es stärkt, dass Kraft gibt. Und erfahren dürfen, dass in mir der Raum geschaffen wird, in dem ich Gott begegnen kann, wo er mir Nahe sein kann.

Jakob wird am Ende des Kampfes gesegnet. Auch mir ist die Zusage Gottes wichtig.

Ein holländisches Segenslied begleitete mich in den zurückliegenden Wochen immer wieder und sprach mir Kraft und Mut zu:

Gebet um Segen (niederl. Gebed om Zegen)

*Segne mich auf dem Weg, den ich gehen muss.
Segne mich an dem Ort, an dem ich stehen werde.
Segne mich in allem, was Du von mir wünschst.
O Gott, segne mich jeden Tag!*

*Vater, mache mich zu einem Segen;
gehe nicht an mir vorbei..
Regne über mich mit deinem Geist, Herr,
Jesus, komm zu mir
als die Quelle des Lebens,
die tief aus meinem Innern entspringt.
Bring einen Strom des Segens,
in der Du selbst für mich immer schöner wist.*

*Segne uns für das, was wir im Glauben leben.
Segne uns, wo wir Hoffnung und Liebe geben.
Segne uns, damit wir dem Anderen ein Segen sind.
O Gott, segne uns für die Ewigkeit!*

*Vater, mache Du uns zu einem Segen;
hier in der Wüste.
Wartend auf Deinen sanften Regen,
um selbst eine Quelle zu sein.
Mit einem Herzen voller Frieden,
Wir sind segnend ganz nah.
Teile deine Liebe,
in der wir selbst eine Quelle des Segens sind.*

Text: Hans Maat

*Musik: Gerrit A. Dekker
Übers. M. Loesing*

Ich bin seit März wieder in einem Altenheim in Dülmen als Seelsorger tätig. Ich bin noch nicht zu 100% in der Lage, aber zunehmend erfahre ich, wie ich Gutes tun kann, wie ich Helfen und Unterstützen kann. Und wie mich meine Arbeit wieder erfüllt, mir Freude schenkt und ich brennen darf für meinen Beruf als Seelsorger. Und brenne für GOTT – der nicht weggeschaut hat!

Norbert Thewes, Dülmen, im Juni 2020
Für weitere Hilfen und Informationen: norbert.thewes@icloud.com